

Südlich von Trafehnen verliert die Landschaft allmählich den einförmigen Charakter der Tiefebene und geht in ein sanft gewelltes Hügelland über, das nach der nur wenige Meilen entfernten russischen Grenze zu ganz beträchtliche Höhen erreicht. Dies Gebiet, das nach der Nationalität seiner Bewohner noch zu Litauen gerechnet wird, landschaftlich aber schon den Übergang zu Masuren bildet, schließt nach Süden eine sich etwa 4 Meilen in westöstlicher Richtung hinziehende Forst ab; das ist die vielgenannte Rominter Heide, die unser Kaiser alljährlich im Frühherbst aufsucht, wenn der Brunstschrei durch die Reviere schallt.

Seinen Namen führt das weite Waldgebiet — es bedeckt mehr als 4 Quadratmeilen — von dem Flüßchen Rominte, und das mit vollstem Recht: die Rominte durchströmt die Heide in ihrer ganzen Ausdehnung von Südost nach Nordwest, sie nimmt alle die Bäche und Rinnsale in sich auf, die dem Wald den Überschuß an Feuchtigkeit entführen, sie trägt im Frühjahrs das geschlagene Klobenholz nach dem Orte seiner Bestimmung; vor allem aber ist sie es, die der ganzen Forst ihr landschaftliches Gepräge verleiht, das ihren Hauptreiz ausmacht. Mit unzähligen Windungen schlängelt sie sich zwischen den waldigen Höhen hin, die bald weit auseinandertreten und üppig grünenden Flußwiesen Raum lassen, bald mehr zusammenrückend mit hohem Steilufer zum Fluß abstürzen. So bietet das Romintetal dem Wanderer in reizvollstem Wechsel stets neue Landschaftsbilder, und es ist schwer zu entscheiden, was anmutender auf Auge und Herz wirkt, der Blick aus dem Tale auf die waldbedeckten Anhöhen, die sich zu immer neuen Rundbildern schließen, oder die Ausschau von der Uferhöhe über die saftigen Wiesenflächen zu dem jenseitigen Abhang und weithin den Lauf des Flusses entlang, bis sich der Blick in dem bläulich dämmernden Grün der Ferne verliert. Und immer ist die Rominte die Seele der Landschaft, ob sie nun, leise mit kristallklaren Wellen über den moosbraunen Steingrund dahinplätschernd und die eintauchenden Zweige sanft hin und her wiegend, aus der Nähe Auge und Ohr bezaubert, oder von unten zwischen den hellgrünen Erlen- und Weidenbüschen mit dem dunkeln Auge zur steilen Höhe emporgrüßt. Zu der Schönheit des Waldbildes trägt noch der reiche Wechsel in der Färbung des Laubes bei: in das düstere Dunkel der Nadelhölzer mengt sich das freundliche Hellgrün der Laubbäume. Das ist auch ein Vorzug, den die Rominter Heide vor den meisten anderen ostpreussischen Wäldern hat: abgesehen von ihrem Wasserreichtum, verdankt sie diesen der aus Lehm und Sand gemischten Bodenart; in die vorherrschenden Kiefern- und Fichtenbestände ist fast überall Laubholz reichlich eingeprengt, ja es finden sich sogar ganz ansehnliche zusammenhängende Eichenpflanzungen. An der stattlichen Höhe und der fernhaften Kraft der Rominter Nadelhölzer hat nicht nur der Forstmann seine Freude: die hundertneunzigjährigen Kiefern, die das Bauholz zu der Hubertus-Kirche lieferten, erwiesen sich an Festigkeit den norwegischen Hölzern weit überlegen, aus denen das Jagdhaus aufgeführt ist. Leider sind Stämme von so ehrwürdigem Alter heute nur in sehr geringer Zahl noch vorhanden;